



Matthias Brandt

## **Raumpatrouille: Geschichten** ★★

KiWi 2018 · 176 Seiten · 9.99 · 978-3-462-05157-5

Matthias Brandt, der bekannte deutsche Schauspieler, hat mit diesem Buch eine Sammlung autobiografischer Kurzgeschichten aus seiner Kindheit im Bonn der 1970er Jahre veröffentlicht. Er erzählt aus der Perspektive eines Jungen über die damaligen kleinen Triumphe und Probleme, über die Schule, Freunde und Träume und schließlich auch über seine Eltern, Willy und Rut Brandt. Dabei ist das Buch aber keine vollständige Autobiografie, sondern es beleuchtet nur einzelne Szenen in Nahaufnahme. Einen größeren Zusammenhang findet es nur in der Person des Erzählers, eine durchgehende Handlung gibt es nicht.

Auffällig ist, dass der Verlag und/oder der Autor versuchen, sich davon zu distanzieren, dass Matthias Brandt der Sohn von Willy Brandt ist. Auf der Rückseite des Buches findet man so verschwommene Aussagen über Ort und Handlung wie „kleine Stadt am Rhein, die damals Bundeshauptstadt war“ und den Anspruch, dass das Buch ein allgemeingültiger Ausdruck der Kindheit der Generation ist. Dem würde ich widersprechen, weil schon die erste Geschichte mit der Beziehung beginnt, die der kleine Matthias zu den bewaffneten Wachen vor seinem Haus hat. Auch bezweifle ich, dass viele mit ihrer Mutter in ihre Heimat Norwegen gefahren sind. Ich verstehe nicht, warum so eine Gratwanderung versucht wird zwischen Autobiografie des Sohnes des Bundeskanzlers und einer Kindheitsgeschichte, die wahllos auf jeden Leser übertragbar sein soll – „einen Kosmos, den jeder kennt, den Kosmos der eigenen Kindheit“, schreibt der Verlag.

Vorweg muss ich sagen, dass nichts aus diesem Buch auch nur irgendeine Erinnerung aus meiner Kindheit wachgerüttelt hat. Der Autor verlässt sich allzu sehr darauf, dass es reicht, Namen wie „Jaguarmatic-Spielzeugpistole“, „Juanito“ und „Percy Stuart“ auf jede Seite zu werfen und den Leser damit zu bestechen, dass er ihn fragt: „Weißt du noch, wo wir Mitglieder im Micky-Maus-Club waren? Weißt du noch, die Zigaretten von Lord Extra? Kennst du noch die Bonanzräder? Erinnerst du dich an das Fernsehprogramm damals?“ Und ich muss jedes Mal sagen, nein, ich habe keine Ahnung, worum es geht und ich weiß auch nicht, wa-



rum es für die Erzählung relevant ist, dass ich die Marke von jedem einzelnen Gebrauchsgegenstand weiß, außer, damit mich die Nostalgiewelle mitreißt und ich die Mängel der Erzählung nicht bemerke. Ich bin ein großer Fan von der Erzählung aus Kinderperspektive, die sehr aussagekräftig sein kann, wenn sie richtig umgesetzt wird, aber hier erzählt ein Erwachsener darüber, wie er sich an seine Kindheit erinnert, und dadurch ist die Erzählung natürlich gefärbt durch Nostalgie und nachträgliche Erfindungen und Verfälschungen dieser Erinnerungen. Der einfache Erzählstil, halb kindlich und halb nostalgisch-rückblickend und die Entscheidung, knappe Momentaufnahmen in Geschichtenform zu veröffentlichen, manchmal sogar ganz ohne Pointe oder roten Faden, scheint mir ein Versuch, nicht nur Kindheitserinnerungen aufs Papier zu bringen, sondern hohe Literaturkunst zu schaffen, aber da fliegt die Ambition leider am Ziel vorbei.

Dann habe ich versucht, das Buch unter dem Aspekt durchzuschauen, dass man es liest, weil man besonders begeistert von Willy Brandt ist oder vielleicht auch von Matthias Brandt selbst als Person und Künstler. Hier leidet das Buch aber wieder darunter, dass es so gezielt vage und verschwommen gehalten ist und von „Vater und Mutter“ des Erzählers, eines typischen Jungen der Zeit berichtet, nicht von „meinem Vater, Willy Brandt“. Kleine Blicke auf das Ehepaar Brandt erhascht man, aber das Buch ist kein Enthüllungsbericht und lehnt dies auch ganz ab. Für den jungen Erzähler waren sie eben nur seine Eltern, die er geliebt hat, auch wenn sie ihm manchmal fern waren, wie der Text impliziert. An sich ist das kein Grund zur Kritik, aber der Versuch, sich von den öffentlichen Rollen seiner Eltern zu distanzieren, scheitert daran, dass sie dem Autor keine gewöhnliche Kindheit beschert haben, die jedes Kind der 70er nachvollziehen könnte, und gerade das versucht das Buch zu sein – nachvollziehbar für jede Leserin und jeden Leser, die mal Kind gewesen sind.

Also muss ich zum Schluss letztendlich die Frage stellen, warum ich das Buch lesen sollte, was ich aus ihm für mich mitnehmen kann? Freude am Lesen hatte ich keine, der Mangel eines roten Fadens und der Überfluss an Namen aller möglichen Fernsehsendungen, Zeitschriften, Stars, Spielzeuge und Fußballspieler der 70er Jahre haben dafür gesorgt. Ein klareres Bild von dem Autor habe ich nicht erworben, ein klareres Bild von seinen Eltern auch nicht. Selbst wenn ein anderer Leser sich selbst in der Erzählung wiedererkennt, ist die Schrift in dem Buch mit seinen knapp 180 Seiten so riesig und von so breitem Seitenrand eingezäunt, dass man es nach zwei Stunden maximal durchgelesen hat. Für mich scheint es eher ein Extra für die Sammlung der eingefleischteren Fans des Autors oder seines Vaters zu sein. Auf eigenen Füßen steht *Raumpatrouille* aber leider nicht gut, weder als Autobiografie noch als historisches Zeugnis.